

Leseprobe:
Heiter bis sandig
Edition Paashaas Verlag

Herausgeber: Manuela Klumpjan
Originalausgabe Oktober 2016
Covermotiv: Polylooks / Pixabay / privat
Covergestaltung: Michael Frädrieh
© Edition Paashaas Verlag, Hattingen
www.verlag-epv.de

Printausgabe: ISBN: 978-3-945725-88-7
Kindle-Ebook: ISBN: 978-3-945725-92-4



Heiter bis sandig
– was kann sich der Leser darunter vorstellen?

Der Edition Paashaas Verlag suchte über mehrere Monate Autoren – sowohl alte Schreibhasen als auch Newcomer – für die Fortsetzung der beliebten Heiter-bis-wolkig-Reihe. Diesmal lag der Schwerpunkt im Bereich „Urlaub und Strand“.

Wir vom EPV waren erpicht auf unterhaltsame Begebenheiten mit einer gehörigen Portion Urlaubsstimmung. Alles war erlaubt; Hauptsache, es bringt die Leser der Sonne, dem Strand und auch dem Urlaub etwas näher. Die Geschichten sollten unterhaltsam und/oder auf lustige Art spannend sein, jedoch nicht politisch oder religiös.

Aus mehr als dreihundertfünfzig Einsendungen haben wir hier die besten Geschichten zusammengefasst.

Seien Sie also gespannt und nehmen Sie es mit Humor, sollte die eine oder andere Geschichte vielleicht nicht so enden, wie Sie es sich vorstellen. ☺

Mit heiter-sandigen Grüßen
Manuela Klumpjan



Sand über Kopf verknallt **von Christin Wolf**

Als Sophies Augen schließlich für einen kurzen Moment zufielen, knallte ihr Kopf unsanft gegen das Autofenster, was sie daran erinnerte, dass Einschlafen während der fünfstündigen Fahrt an die Ostsee so gut wie unmöglich war. Nicht nur, dass es in dem uralten Ford keine Kopfstützen für die Rücksitze gab, ihr kleiner Bruder machte auch noch permanent und lautstark einen startenden Helikopter aus seiner neuen Lieblingsserie „Einsatz für Heli“ nach. Zudem war wieder einmal die Klimaanlage kaputt und es herrschten gefühlte sechzig Grad in ihrer persönlichen Blechsauna. Es war seit fünfzehn Jahren jeden Sommer dasselbe, also seitdem sie geboren worden war. Ihre Eltern ließen den obligatorischen Urlaub einfach nicht ausfallen, egal wie sehr sie sich dagegen sträubte. Sophie hatte bereits alles versucht: das Vortäuschen eine Krankheit, zickiges Herummeckern, strafende Ignoranz. Nichts hatte geholfen. Das Schlimmste an der ganzen Situation war aber, dass all ihre Freunde entweder in einen supercoolen Cluburlaub fuhren oder aber zusammen im Freibad abhingen. Sie hingegen durfte ihre Ferien am Rentnerstrand verbringen.

Nach weiteren vierzig nervenzerreibenden Minuten kamen ihr die Häuser am Straßenrand endlich wieder bekannt vor. In etwa einer Viertelstunde würde sie ihr vorübergehendes Gefängnis verlassen und sich strecken können. Und genau das war dann auch das Erste, was sie machte, als sie am Ferienhaus ankamen. Ihre Beine waren schon vor längerer Zeit eingeschlafen und so wackelte sie eher schlecht als recht zur Eingangstür.

„Willst du uns nicht mit dem Gepäck helfen?“ rief ihre Mutter vom Wagen aus.

„Später!“ antwortete Sophie knapp.

Erst wollte sie ins Badezimmer, denn der letzte Stopp lag schon fast drei Stunden zurück und die Autobahntoiletten waren nicht gerade ansprechend gewesen. Wie üblich wollte die Vermieterin im Haus auf sie warten, um den Schlüssel zu übergeben und sie alle willkommen zu heißen. Gerade als Sophie an die Haustür klopfen wollte, wurde diese auch schon von innen geöffnet, doch vor ihr stand nicht Frau Kuttner, sondern ein großer, dunkelhaariger Junge, der wahrscheinlich nur ein wenig älter war als Sophie.

„Hi, ihr seid bestimmt Familie Probst, richtig? Meine Mutter konnte heute leider nicht kommen und deswegen soll ich euch den Schlüssel geben.“

Er lächelte Sophie an und sie schaute auf eine Reihe strahlendweißer Zähne. Sie wollte antworten, wusste aber nicht so recht, was sie sagen sollte. Glücklicherweise rettete ihr Vater, welcher hinter ihr aufgetaucht war, die Situation.

„Das ist aber nett von dir. Ich bin Bernd“, sagte er und schüttelte dem Jungen die Hand. „Und das ist meine Tochter Sophie. Meine Frau heißt Miriam und der Kurze da ist Leon.“

„Ich heiße Joshua, schön euch kennenzulernen.“

Der Junge lächelte erst Sophies Vater an, winkte dann zu ihrer Mutter und ihrem Bruder herüber und fixierte anschließend mit seinem Blick Sophie, die sofort knallrot wurde. Das war ein seltsames Gefühl, so kannte sie sich gar nicht. Sie war nie von der schüchternen Sorte gewesen. Nachdem der Schlüssel übergeben worden war folgte ein kurzes Gespräch zwischen ihren Eltern und Joshua, und dann verabschiedete er sich auch schon, allerdings nicht ohne Sophie noch einmal zuzulächeln, bevor er durch die Tür ging.

Als eine Stunde später die ganzen Koffer ausgepackt und die Sachen in den Schränken verstaut waren, zog Sophie ihr neues weißes Sommerkleid und ihre Sandalen an und ging ihre Mutter suchen, die sie schließlich in der Küche vorfand.

„Hey, ich gehe jetzt zum Strand runter“, teilte sie ihr mit.

Miriam antwortete: „Willst du nichts essen? Ich koche gleich Spaghetti.“

Sophie schüttelte nur den Kopf und machte sich auf den Weg. Das Ferienhaus war nicht weit vom Meer entfernt und sie brauchte nur etwa fünf Minuten, bis sie den Strand erreichte. Normalerweise war

hier nicht wirklich etwas Spannendes los, aber es war an diesem Ort immer noch besser, als im Haus vor dem Fernseher zu sitzen. Sie ließ den Blick über den Sand schweifen und überlegte, ob sie nach rechts oder nach links gehen sollte, als sie plötzlich Joshua sah, der mit ein paar Freunden Volleyball spielte. Sie fielen sofort auf, weil die restlichen Leute hier entweder dicke Rentner oder kleine Kinder waren. Sophie entdeckte nur selten jemanden in ihrem Alter. Kurz überlegte sie, ob sie sich an den Rand des Spielfeldes stellen und zugucken sollte. Aber was, wenn Joshua sie ansprache und ihr wieder keine Antwort einfiel? Oder noch schlimmer, wenn er sie ignorierte? Sie musterte ihn aus der Ferne. Er sah wirklich gut aus, das war ihr schon bei ihrem ersten Treffen aufgefallen. Er hatte dunkelbraunes Haar und schöne leuchtend blaue Augen. Er musste oft am Strand sein, denn er war braun gebrannt, und Volleyball spielte er fast so gut wie ein Profi. Sophie schaute ihm noch eine Weile dabei zu, wie er den Ball immer wieder zurück über das Netz pritschte, beschloss dann aber, dass es klüger wäre weiterzugehen, nur für den Fall, dass Joshua zufällig in ihre Richtung blickte und sie beim Zusehen erwischte.

Ganz in der Nähe des Strandes parkte ein kleiner Eiswagen. Sophie stellte sich an das Ende der Schlange und war schon fast vorne angekommen, als ihr auffiel, dass sie gar kein Geld mitgenommen hatte. Das ist mal wieder typisch, dachte sie und ärgerte sich über ihre Vergesslichkeit. Doch als sie sich gerade auf den Weg zurück zum Ferienhaus machte, hörte sie Joshuas Stimme hinter sich: „Hey, Sophie, hast du es dir doch anders überlegt?“

Sie drehte sich um – und tatsächlich, da war er. Hatte er etwa die ganze Zeit schon hinter ihr gestanden?

„Ähm ... also ...“, stammelte Sophie und schaffte es einfach nicht, die Worte in ihrem Kopf zu vernünftigen Sätzen zu formen. „Ich glaube, ich habe mein Geld vergessen“, bekam sie schließlich heraus, dann meldete sich der Eisverkäufer: „Was darf es für Sie sein, junge Dame?“

Sophie schaute sich zu dem Mann um, und bevor sie etwas entgegnen konnte, sagte Joshua: „Also, für mich zwei Kugeln Schoko und für die junge Dame, was immer sie möchte.“

Und wieder lachte er ihr entgegen.

„Stracciatella“, flüsterte Sophie kaum hörbar und lief rot an.

„Kommt sofort“, rief der Eisverkäufer und drückte den beiden ihr Eis in die Hände.

Joshua zahlte und zusammen gingen er und Sophie in die Richtung, aus der sie eben gekommen war.

„Danke für das Eis“, sagte Sophie und versuchte, ihn anzulächeln.

Joshua lächelte zurück: „Jederzeit wieder.“ Schweigend schlenderten sie weiter und kamen schließlich am Volleyballfeld an. „Möchtest du mitspielen?“, fragte er.

Sophie war wirklich sehr unsportlich und wollte sich nicht blamieren.

„Ähm ... na ja, eigentlich kann ich gar nicht Volleyball spielen“, zögerte sie.

Joshua grinste: „Ich kann's dir beibringen.“

Sophie kramte in ihrem Kopf nach einer schlagfertigen Antwort und sagte schließlich: „Ich denke nicht, dass ein Tag dafür reicht.“

Plötzlich hörte Joshua auf zu lächeln und fasste sich unsicher ins Haar.

„Dann sollten wir uns vielleicht morgen noch einmal alleine treffen und in Ruhe üben ... Also, wenn du Zeit und Lust hast, meine ich.“

Jetzt wirkte er auf einmal richtig schüchtern. Für Sophie war es unvorstellbar, dass ein so gut aussehender Junge auch nur einen winzigen Moment lang nicht selbstsicher war und an seiner Wirkung auf sie zweifelte. Hatte er das Angebot wirklich ernst gemeint? Was sollte sie darauf nur antworten? Schließlich fasste sie sich ein Herz und entgegnete: „Ja, warum nicht. Ich habe in den Ferien eh nicht viel vor.“

„Cool“, sagte Joshua „dann stelle ich dich jetzt den anderen vor und wir setzen uns an den Rand und gucken ihnen beim Spielen zu?“

„Das klingt nach einem guten Plan“, meinte Sophie und spürte schon kurze Zeit später Joshuas Bein direkt neben ihrem im Sand liegen. Vielleicht, dachte Sophie und schaute verstohlen zu ihm herüber, wird dieser Sommer doch gar nicht so langweilig ...



Voulez vous france? Ne!

von Manuela Klumpjan

Es war ein herrlicher Segeltag – einmal quer über die Nordsee von Holland aus nach Belgien rüber. Anfangs hatten wir noch guten achterlichen Wind. Wir kamen zügig voran. Doch kurz vor Zeebrügge ließ der Wind nicht nur nach, er wechselte auch noch die Richtung. Eigentlich war es ja ganz angenehm, dass er nun von vorne kam, denn die Sonne brannte vom Himmel herab. Doch ganz ehrlich? Wir konnten diesen Wind nicht brauchen! Denn nun hatten wir nicht nur Gegenwind, sondern auch noch die Strömung gegen an. Gerne wären wir ja einfach nach Blankenberge hineingefahren. Doch wie es so ist: Es war bereits Niedrigwasser, also keine Chance, unser Segelboot mit seinen zwei Metern Tiefgang dort durch die Hafeneinfahrt zu bekommen. Langsam ging es voran, zu langsam. Auch unser Hund Pauli hatte nicht wirklich mehr Lust, er wollte an Land oder, noch besser, ins Wasser und endlich toben. Wir alle sind Belgienfans und kommen meist einmal im Jahr hier an die Küste. Tolle Sandstrände und die Menschen sprechen auch niederländisch. Hier fühlen wir uns wohl. Nun ja, es gibt auch einige Belgier, die französisch reden, aber nicht so viele zum Glück. Denn wir sprechen es nicht, kein Wort außer merci.

Endlich war es so weit, die Hafeneinfahrt von Oostende kam in Sicht. Noch ein Stündchen ... Pauli schaute schon sehnsüchtig ans Land. Um großartig über Deck zu laufen, war es einfach zu heiß. Der Stahl brannte nur so unter unseren Füßen. Doch endlich, nach mehr als neun Stunden auf dem Wasser,

kamen wir an. Der Vorhafen war schon recht voll – und die ganzen Seebären des Royal Yacht Clubs standen oben und gafften. Ihre Gedanken sah man ihnen regelrecht an: Endlich passiert was hier im Hafen. So junge Deutsche mit 'nem Stahlboot. Na, das wird lustig, wenn die nun rückwärts an der Boje festmachen müssen! Die Schadenfreude stand den etwa fünfzehn alten bärtigen Männern in Kapitänuniform mehr als deutlich ins Gesicht geschrieben.

Mittlerweile hatte natürlich auch der Wind wieder zugenommen und kam – wie sollte es auch anders sein – natürlich von der Seite. Uns blieb keine Wahl, die Stegplätze waren alle besetzt. Es musste die von mir so verhasste Boje sein! Mein Mann gab mir kurze Anweisungen, was er nun vorhatte, und überreichte mir den Pickhaken. Schlimmer geht's nimmer – ich hasse dieses Teil!

Und dann legte er an – mit nur einem Schwung rückwärts zwischen die Bojen. Mein Pickhaken sauste nach vorne. Und schwupps, ich hatte den kleinen Ring – beim ersten Mal, ohne zu zögern! Nun gut, ich konnte die Boje nicht weit genug hochziehen, um auch noch die Leine zu befestigen. Doch egal, wir waren fest. Mein Mann stoppte ab, kam ganz ruhig zu mir und legte lässig die Leine um. Wir waren fest! Tja, ihr armen Seebären, auch junge Deutsche beherrschen ihr Schiff. Mein Mann und ich schauten uns nur an und lächelten. Wenn es drauf ankommt, sind wir halt das perfekte Team. Nun kam auch der Hafenstein und bot seine Hilfe an. Wir lehnten lächelnd ab. Dafür ließ sich unser Pauli problemlos von ihm kuscheln. Noch nicht einmal der deutsche Schäferhund sorgte für Aufregung im Hafen. Die Menschenmenge oben löste sich auf. Hier gab es nichts zu sehen. Hach, was waren wir stolz und was hatten wir plötzlich wieder für gute Laune. Der lange Segeltag war vergessen. Ab zum Strand, der ja nur wenige Meter entfernt war.

Wir hoben Pauli an Land und sprangen gleich hinterher. Unser Hund hatte einen riesigen Spaß und zog mit aller Kraft in Richtung Strand. Da noch Vorsaison war, konnten wir ihn von der Leine lassen. Kopfüber in den Sand und dann direkt ab ins Meer. So sieht Lebensfreude aus. Etwas weiter am Strand lief ein anderer Hund an der Leine. Sein Frauchen war völlig stranduntypisch gekleidet. Elegante Hose, Stöckelschuhe, völlig overdressed. Und sie sprach französisch. Doch nicht etwa mit uns, sondern in ihr Designerhandy. Ohne uns auch nur eines Blickes zu würdigen, ließ sie ihren schwarzen großen Labrador von der Leine. Dieser sauste in einem Affenzahn auf Pauli zu. Es schien sie nicht zu kümmern. Wir hatten einen kurzen Moment Sorge, ob der Hund nicht vielleicht aggressiv wäre oder bissig. Doch nichts dergleichen. Die beiden Hunde sprangen glücklich aufeinander zu und dann begann das Toben. Rein ins Wasser, raus aus dem Wasser, im Sand kugeln, bellen, rennen. Es war traumhaft, den Tieren zuzusehen. Nur die Strandschönheit reagierte darauf so gar nicht. Sie war voll und ganz mit ihrem Handy beschäftigt. Dabei stand sie mitten auf dem Strand und rührte sich nicht einen Zentimeter in egal welche Richtung. Ihr Blick war auch nicht aufs Meer oder zu den Hunden gerichtet. Sie starrte in Richtung Promenade, nahm aber nicht wirklich etwas wahr.

Irgendwann wurde es uns aber dann doch langweilig. Wir wollten ja noch die Stadt erkunden. So zogen wir uns vom Meer zurück in Richtung Promenade. Unser Hund kam natürlich nicht mit. Auf unser Rufen schaute er nur einmal auf und tobte dann weiter mit dem Labrador. So zogen wir uns langsam vom Strand zurück. Auf Höhe der Dame grüßten wir freundlich. Doch sie ignorierte uns komplett. Ihr abschätzender Blick zeigte deutlich, dass wir unter ihrer Würde waren. Nun ja, wir fanden es eher spaßig als beleidigend und gingen einfach weiter. Gut dreihundert Meter waren wir entfernt, als der Tumult losging. Wir hörten es plötzlich laut und hektisch auf Französisch schimpfen, fluchen und schreien. Es konnte nur die Dame sein, so schrill und affektiert, wie es klang. Doch natürlich verstanden wir kein Wort.

Aber die Szene sprach für sich. Unser Pauli war zu ihr hingernnt und hatte vor lauter Lebensfreude an der vermeintlich unbeweglichen Statue sein Bein gehoben und sie fröhlich angepinkelt. Das Gezeter der Dame interessierte ihn auch nicht.

Auf unser Rufen hörte er aber diesmal sofort und kam freudig angerannt. Wir lobten ihn überschwänglich. Er hatte ja nichts falsch gemacht. Denn auch er verstand natürlich kein Französisch ☺.

Und nun war es an uns, die keifende Dame einfach zu ignorieren, weiterzugehen und uns nicht umzuschauen. Doch ich befürchte, den Lachanfall, der uns auf der Promenade dann überkam, den hat die Gute dann doch noch mitbekommen. Manche Laute sind halt einfach sprachenunabhängig ...